

I Forschungskonzepte der Mensch-Umwelt-Bezüge im Alter

1 Zur Rolle konzeptioneller Zugänge und Theorien

Im Zeichen zunehmender Digitalisierung und Vernetzung (*big data*) sind exponentiell wachsende maschinenlesbare Datensätze aufgrund ausgefeilter Algorithmen und Analysetechniken für schnelle Auswertungen verfügbar. Angesichts einer stetig steigenden Nachfrage nach wissenschaftlichen Ergebnissen – sei es zur eigenen akademischen Qualifikation oder als Beitrag zu den anstehenden gesellschaftlichen Herausforderungen – sind häufig beschreibende Publikationen über korrelierende Einflussfaktoren und statistische Beziehungen zwischen analysierten Variablen zu beobachten. Dabei wird nicht immer hinreichend geklärt, weshalb und in welchem Zusammenhang die Ergebnisse aufgetreten sind. Dieser empiristische Zugang im Prozess der Wissensentwicklung betrifft nicht nur projektfinanzierte Studien, sondern ist zunehmend auch in wissenschaftlichen Beiträgen erkennbar. Eine fehlende konzeptionelle Einbindung von Befunden in bestehende disziplinäre Wissensbestände ist zu Recht zu beklagen, mangelt es doch diesen Ad-hoc-Ergebnissen häufig an der notwendigen „Tiefenschärfe“ im Hinblick auf die Aufarbeitung bisheriger Forschungserträge.

Gehen wir einen Schritt weiter und plädieren nachdrücklich für die Integration bestehender Theorien und Modellansätze als Eckpfeiler wissenschaftlicher Forschung sowie deren Weiterentwicklung.

Nachteile
theorieferner
Forschung

Was leistet eine
wissenschaftliche
Theorie?

Eine wissenschaftliche Theorie dient als System begründeter Aussagen und Annahmen dazu, Ausschnitte der Realität zu beschreiben und zu erklären. Als vereinfachtes Modell der Wirklichkeit bildet sie deren Vielfalt und Komplexität nicht ab, sondern nach. Damit erfüllt sie die Funktion wie ein Brennglas, das auf den Forschungsgegenstand gerichtet ist, und fokussiert vor allem diejenigen Aspekte, die im Zusammenhang mit dem untersuchten Sachverhalt als besonders relevant erachtet werden. Theorien identifizieren ein Problem und seine wichtigsten Komponenten und beantworten das „Warum“ und „Wie“ hinter dem, was wir in Daten finden (BENGTSON & SETTERSTEN 2016: 2).

Damit erklären sie das bestehende Vorwissen und regen zu dessen Reflexion an. Häufig wird die Beschäftigung mit Theorien als notwendiges, aber eigentlich überflüssiges Übel angesehen. Dabei wird verkannt, dass ihr Hauptwert auf der systematischen Aufarbeitung des bestehenden und neuen Wissens beruht und eigene Befunde in diesem Kaleidoskop zu spiegeln sind.

In den Sozial- und Verhaltenswissenschaften erfolgt die Operationalisierung der konzeptionellen Zugänge meist auf Basis abgeleiteter Hypothesen, die häufig auf Wahrscheinlichkeitsaussagen beruhen. Dies wird damit begründet, dass menschliche Handlungsweisen und deren kognitive/mentale Voraussetzungen nach wissenschaftstheoretischer Überzeugung, die das Verstehen in den Vordergrund stellt (z.B. LAMNEK 1988: 6 ff.), nur sehr bedingt streng deterministischen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen im Sinne des Kritischen Rationalismus unterliegen.

Aus wahrscheinlichkeitstheoretischer Sicht wird der Mensch weniger als homo oeconomicus, sein Handeln stattdessen eher „als eine Mischung von absichtsvoller Berechnung und unrationaler ‚Zufälligkeit‘ von Entscheidungen“ (BARTELS 1968: 31) aufgefasst.

Die empirische Überprüfung erfolgt dementsprechend nicht mit Blick auf Gesetzmäßigkeiten im naturwissenschaftlichen Sinn, sondern auf statistische Zusammenhänge der betrachteten Indikatoren. Angesichts des hochgradigen Wandels moderner Gegenwartsgesellschaften sind Theorien oder Modelle permanent auf ihre Validität zu überprüfen. So kann die Konfrontation mit neuen Befunden durchaus zu deren Modifikation und Revision führen. Damit sind Theorien als ein vorläufiger, aber unabdingbarer Erklärungsversuch und eine Voraussetzung zu verstehen, um systematisch Fragen an den Untersuchungsgegenstand richten zu können.

2 Umweltrelationen älterer Menschen als disziplinäre Erkenntnisobjekte

An dieser Stelle sei kurz auf die begriffliche Unterscheidung des Forschungsgegenstands „Alter“ und „Altern“ eingegangen. So ist mit dem Alter meist die nachberufliche Lebensphase – nämlich diejenige nach der Kindheit und dem Erwachsenenalter – gemeint. Altern wird demgegenüber im vorliegenden Fall in zweifacher Weise bedeutsam: einerseits als chronologischer Gang des Individuums durch die verschiedenen Phasen des Lebensverlaufs und andererseits als Zunahme älterer Menschen in einer Gesellschaft.

Bereits hier sei erwähnt, dass sich die Unterscheidung, ab wann jemand alt ist, nicht allein anhand kalendarischer Altersgrenzen festmachen lässt und zudem je nach kulturellem Kontext sowie von den verschiedenen damit befassten Disziplinen unterschiedliche Bedeutungszuweisungen erfährt. Ebenso kann das Altern unter biologischen Gesichtspunkten beispielsweise als physiologischer Verfallsprozess oder unter soziologischer Perspektive als gesellschaftliche Konstruktion betrachtet werden. Festzuhalten bleibt damit der komplexe Doppelcharakter vom Altsein und Älterwerden, also vom Zustand und Prozess. Im Rahmen dieser Sozialgeographie des Alterns wird dem insofern auch terminologisch Rechnung getragen, als die *Lebensphase Alter* in oben definierter Weise und das *Altern* als demographischer Entwicklungsprozess in ihrer Verschränkung behandelt werden.

2.1 Zur Resonanz interaktiver Raumbezüge in der Geographie und Gerontologie

Bis in die Nachkriegszeit hinein spielten räumliche Bezüge sozialer oder personaler Systeme innerhalb der klassischen Gerontologie eine eher nachgeordnete Rolle, soweit sie nicht völlig ausgeblendet wurden. Diese *Umweltvergessenheit* korreliert zeitlich ebenfalls weitgehend mit der *Alternsvergessenheit* der geographischen Forschung durch Ausklammerung von Fragestellungen des Alterns. Mittlerweile hat sich jedoch diese Situation in beiden Disziplinen grundlegend geändert.

Auf die Ursachen der Ausblendung von Altersbezügen innerhalb der *Geographie* wurde an anderer Stelle vom Verfasser bereits ausführlich ein-

gegangen (FRIEDRICH 1995: 5–12). Deshalb soll an die Begründungen dafür nachfolgend nur in Grundzügen erinnert werden, wofür ein kurzer Rückblick auf die jüngeren disziplinären Entwicklungslinien hilfreich ist. Danach spielten – in Anlehnung an den wissenschaftlichen Mainstream – bis weit in die Nachkriegszeit hinein Mensch-Umwelt-Relationen innerhalb der Geographie eine eher untergeordnete Rolle. Stattdessen stand der physisch-materielle Raumbezug im Sinne der Geofaktorenlehre und der länderkundlichen Tradition im Vordergrund: Erst mit der Neuorientierung der fachlichen Paradigmen seit dem Kieler Geographentag 1969 avancierten Mensch-Umwelt-Bezüge zu einer Schlüsselfrage des fachlichen Selbstverständnisses der Human- oder Anthropogeographie. Sie wurden seitdem vornehmlich auf der Basis standorttheoretischer, behavioristischer und handlungstheoretischer Partialansätze konzipiert (vgl. dazu Teilkapitel I.2.4.1). Jüngere Entwicklungen sehen eine große Vielfalt von parallel existierenden Zugängen, die z.B. Anlehnung an poststrukturalistische oder praxistheoretische Konzepte nehmen.

Zurückhaltung der deutschsprachigen Geographie in der Altersforschung

Im Rahmen anthropogeographischer Teildisziplinen wie der Sozial-, Stadt- oder Bevölkerungsgeographie wandte sich die deutschsprachige Geographie seit den 1970er-Jahren vereinzelt auch Themen zu, die sich beispielsweise mit der räumlichen Verteilung älterer Menschen, ihrer Segregation oder ihren Umzugsmustern befassten (z.B. KOCH 1976; NIPPER 1978; SCHÜTZ 1985). Dennoch bleibt festzuhalten, dass Fragestellungen der Bevölkerungsalterung im Zusammenhang des demographischen Wandels trotz der inhärenten gesellschaftlichen Brisanz nur auf ein mäßiges fachliches Interesse stießen. So führte die bis dato einzige Übersicht zur deutschen geographischen Altersforschung (ROMSA 1986) insgesamt weniger als zehn Autoren auf. Zur Mitte der 1990er-Jahre legte FRIEDRICH (1995) mit der Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift aus sozialgeographischer Perspektive eine umfassende Untersuchung der raumbezogenen Muster und Prinzipien älterer Menschen in den räumlichen Umwelten zweier Gegenwartsgesellschaften – den USA und Deutschland – vor. Ihr folgten Studien zur transnationalen Migration in das mediterrane Europa (u.a. FRIEDRICH & KAISER 2001; FRIEDRICH & WARNES 2000; BREUER 2005). Hinzu kamen vereinzelte Untersuchungen zur Wohnmigration älterer Menschen (KRAMER & PFAFFENBACH 2011) sowie einige Dissertationen (z.B. BUCK 2005; PETER 2009; KAISER 2011; ZUBER 2016).

Theorieansätze in den Alterswissenschaften

Die Alterswissenschaft gliedert sich in die vor allem psychologisch sowie sozial- und verhaltenswissenschaftlich fundierte *Gerontologie* und in die auf die Altersmedizin ausgerichtete *Geriatric*. Auch innerhalb des fachlichen Spektrums der Gerontologie erfolgte hierzulande für lange Zeit die bereits erwähnte Schwerpunktsetzung unter Ausklammerung räumlicher Bezüge des Alterns. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, im Einzelnen auf die Entwicklung, theoretischen Zugänge, Erkenntnisinteressen oder gar die vorliegenden fachlichen Befunde der gerontologischen Disziplin

einzugehen. Stattdessen steht die Frage im Vordergrund, wie sich aus der Perspektive der Gerontologie die Öffnung zu einer auch umweltbezogenen Orientierung erklären lässt. Folgen wir BENGTON & SETTERSTEN (2016: 4f.), so lassen sich im Rückblick auf die Geschichte der Theorie des Alterns gewisse konzeptionelle Entwicklungsverläufe erkennen. Danach wurde der Alternsprozess zunächst im Lichte „großer Theorien“ (wie z.B. der biologischen Theorie des Alterns als Störung der Homöostase oder der soziologischen Theorie der Moderne bzw. der rollenlosen Rolle älterer Menschen) betrachtet. In der folgenden „datenreichen, aber theoriearmen“ Phase des „abstrahierten Empirismus“ wurde der Dateninterpretation stärkere Aufmerksamkeit zuteil. Gegenwärtig stehen aus Sicht beider Autoren „Theorien mittlerer Reichweite“ im Vordergrund. Erkennbar ist eine Sequenz, wonach Altern zunächst unter biologischen und medizinischen Aspekten als individueller Prozess – zwar eingebettet in kontextuelle Bezüge – primär unter Bewältigungsaspekten interpretiert wurde. Zunehmend gewinnt schließlich die Eingebundenheit älterer Menschen in soziale Systeme als wichtige Determinante erfolgreichen Alterns an Gewicht. Mittlerweile ist das Forschungsfeld der Gerontologie durch eine außerordentliche Vielschichtigkeit und Fülle thematischer Zugänge geprägt. So umfasst das aktuelle vierte Handbuch zur Einführung in die Theorien der Gerontologie (ebenda) auf 718 Seiten über 30 Beiträge mit unterschiedlicher disziplinärer Akzentuierung. Diese Variabilität und Vielfalt der Querschnittsdisziplin spiegelt u.a. die Betrachtung zellulärer Prozesse des biologischen Alterns über psychologische und sozialwissenschaftliche Konzeptualisierungen bis zur gesellschaftlichen Ebene der öffentlichen Politik und daraus resultierender Interventionsstrategien wider. Erkennbar liegt ein besonderer Fokus auf gesundheitsbezogenen Prozessen und Ungleichheiten sowie auf den Feldern „Wohlbefinden“ und „gelingendes Altern“.

Die Erkenntnis, dass Altern auch in räumlicher Umwelt stattfindet und diese Einbindung wesentliche Rahmenbedingung und Einflussfaktor für den Alternsprozess sei, wurde erst in den 1960er-Jahren in den USA „entdeckt“. Seitdem hat die Beschäftigung mit dessen räumlichen Komponenten in den angelsächsischen Ländern einen festen Platz im Forschungsfeld eingenommen. Dies lässt sich u.a. an der Zahl der beteiligten Wissenschaftler, ihrer Einbindung in renommierte Forschungsinstitutionen und Forschungsprogramme, Forschungsstandsberichte, Handbücher, Publikationen und Kongresse ablesen. In Deutschland rückten die Befunde der renommierten Bonner Längsschnittstudie des Alterns (BOLSA; vgl. dazu LEHR & THOMAE 1987) die Zusammenhänge zwischen ökologischen Bedingungen und individueller Lebenssituation in den Blickpunkt der Gerontologie.

Nach der Einschätzung von LEHR (1988: 28) wurden bis dahin sowohl die objektiven Umweltgegebenheiten zu wenig erforscht als auch die Art und Weise, wie der Einzelne sie erlebt und was sie für ihn bedeuten:

Die räumlichen
Komponenten des
Alterns

Internationale Forschungen belegen, daß nicht nur die soziale Umgebung, nicht nur Verhaltenserwartungen anderer Menschen, den Älterwerdenden dazu bringen, daß er sich als ‚älter‘ erlebt und seine Verhaltensweisen ändert, sondern daß eine Vielzahl ökologischer Bedingungen verhaltensbestimmend werden kann. Altern wird dann mehr und mehr zu einem ökologischen Problem. Mannigfache Umweltbedingungen [...] beeinflussen Erleben und Verhalten des älteren Menschen. Sie sind dazu angetan, entweder seine aktiven Verhaltensweisen zu fördern oder aber, wie es häufiger aufgrund unüberlegter Wohnungs- und Städteplanung der Fall ist, seine aktiven Verhaltensweisen in erheblichem Maße zu hemmen und damit zur Passivität und Restriktion, zum ‚Älterwerden‘, beizutragen und sogar dieses Älterwerden weitgehend zu bedingen. Somit ist Altern – d.h. die Veränderung des Erlebens und Verhaltens – als biologisch, sozialpsychologisch und ökologisch bedingter Prozeß zu sehen, wobei die gegenseitige Durchdringung und Wechselwirkung derartiger Prozesse der Altersveränderung mit Nachdruck zu betonen sind.

Diese um die kontextuelle Ebene erweiterte Aufgabenstellung der Altersforschung definierten BALTES & BALTES (1992: 8) wie folgt:

Gerontologie beschäftigt sich mit der Beschreibung, Erklärung und Modifikation von körperlichen, psychischen, sozialen, historischen und kulturellen Aspekten des Alterns und des Alters, einschließlich der Analyse von altersrelevanten und alterskonstituierenden Umwelten und sozialen Institutionen.

Beide Standortbestimmungen verliehen der Einbeziehung kontextueller Rahmenbedingungen in das Themenspektrum der deutschen Altersforschung wichtige Impulse.

2.2 Umweltgerontologie und geographische Altersforschung

Der Diskurs über das Mensch-Raum-Verhältnis prägte in unterschiedlicher Intensität sowohl die Disziplingeschichte der Geographie als auch diejenige der Gerontologie. Mit der Etablierung der Sozialgeographie rückte der Raumbezug gesellschaftlicher Gruppen und Individuen innerhalb der Geographie in das wissenschaftliche Interesse. Im Unterschied dazu konzentrierten sich die früheren Arbeiten der Gerontologie vornehmlich auf das alternde Individuum, wobei handlungskonstituierende kontextuelle Einflüsse lange Zeit wenig berücksichtigt wurden. Erst mit der Begründung der ökologischen Gerontologie – oder Umweltgerontologie, wie ich sie nachfolgend bezeichne – und der geographischen Altersforschung erfuhr die Wechselwirkung beider Gegenstandsbereiche wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

Sozialökologische Vorläufer der *Umweltgerontologie* befassten sich seit den 1930er-Jahren in den USA zunehmend mit dem wechselseitigen Einfluss von urbanen Gesellschaften und der physisch-materiellen Umwelt. Innerhalb der traditionell medizinisch-biologisch sowie psychologisch geprägten Altersforschung thematisierten nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt sozialwissenschaftliche Forschungsansätze die konstituierende Bedeutung von Umwelt für den Altersprozess. So beeinflusste beispielsweise der Person-Umwelt-Ansatz von LEWIN (1951) die Etablierung einer sozialökologischen Forschungstradition. Sie mündete nach WAHL & OSWALD (2005: 216) in ein gestiegenes Interesse für Umweltbedingungen sowie deren Wahrnehmung und Bewertung durch ältere Menschen. Dies führte dann – wiederum zunächst in den USA – bereits seit Anfang der 1970er-Jahre in diesem Themenfeld zu einer inzwischen nahezu unübersehbaren Zahl von Untersuchungen. Während dieser ersten „Blütezeit“ der Umweltgerontologie entstanden neben vielfältigen empirischen Studien auch theoretische Forschungsansätze, die bis heute anerkannt und wegweisend sind. Dazu gehören u.a. die „klassischen“ Modellentwürfe von LAWTON (1982) und von CARP & CARP (1984), auf die später in Teilkapitel I.3.1 näher eingegangen wird, sowie weitere Ansätze, die SAUP (1993) in seiner einführenden Betrachtung zur ökologischen Gerontologie vorstellt.

Das auch hierzulande mittlerweile gestiegene Interesse an räumlichen Bezügen des gesellschaftlichen Altersprozesses wurde zweifellos auch durch die stärkere Wahrnehmung der Ursachen und Konsequenzen des demographischen Wandels in der Öffentlichkeit sowie durch die Berufung der renommierten Gerontologin Ursula Lehr zur Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit im Jahr 1988 befördert. Hierauf sind

Anfänge der
Umweltgerontologie

u.a. die Einrichtung einer Enquete-Kommission des DEUTSCHEN BUNDESTAGS (1994) zum demographischen Wandel in einer alternden Gesellschaft und mehrere praxisorientierte Forschungsprogramme sowie die Initiierung einer regelmäßigen Altenberichterstattung zurückzuführen.

Seit dem vorigen Jahrzehnt erscheinen zunehmend umweltgerontologische Beiträge deutscher Autoren auch in internationalen Publikationsorganen bzw. in Zusammenarbeit mit Kollegen aus dem internationalen Raum. Hier ist an erster Stelle das Team um WAHL und OSWALD zu nennen. Sie etablierten zunächst am Deutschen Zentrum für Alternsforschung und am Psychologischen Institut in Heidelberg sowie später am Institut für Gerontologie in Frankfurt erfolgreich einen analytischen und gleichzeitig praxisorientierten Schwerpunkt zur Erforschung der vielseitigen Person-Umwelt-Bezüge im Alter. Nach der Einschätzung von MOLLENKOPF et al. (2007: 361) erweist sich die Umwelt – wegen der mit den gelebten Jahren steigenden Wahrscheinlichkeit auftretender individueller Einschränkungen – als immer entscheidender für die Bewältigung alltäglicher Aufgaben sowie die Aufrechterhaltung von Autonomie und gesellschaftlicher Teilhabe.

Das zentrale Anliegen der ökologischen Gerontologie besteht nach WAHL & OSWALD (2005: 211) darin, die Umwelten in ihrer Auswirkung beziehungsweise in ihrer erklärenden Rolle für das Erleben und Verhalten älterer Menschen zu untersuchen.

Die beiden letztgenannten Autoren haben einen wesentlichen Anteil daran, dass sich die Umweltgerontologie hierzulande zwischenzeitlich als eigenständiger Wissenszweig der Alternsforschung herausbilden konnte. Ähnlich wie bei der Gerontologie insgesamt ist deren ausgesprochen interdisziplinäre Ausrichtung charakteristisch. Zwar wäre es noch voreilig, von einem „ökologischen Paradigma“ zu sprechen, aber die Wechselbeziehungen älterer Menschen mit ihrer Lebensumwelt sind inzwischen zu einer anerkannten Themenstellung innerhalb der Alternsforschung avanciert (TESCH-RÖMER et al. 2017). Dennoch betonen WAHL et al. (1999: 21) selbstkritisch das Fehlen neuer theoretischer Impulse in der ökologischen Gerontologie:

Immer wieder werden die ‚alten‘ Theorien und Konzepte ins Feld geführt [...], aber diese Theorien wirken heute, wie uns scheint, nicht mehr sehr befruchtend auf einfallsreiche empirische Arbeiten. Andererseits lassen sich nur wenige neue theoretische Ansätze erkennen, die eine solche auch empirisch stimulierende Rolle übernehmen könnten [...].

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die *geographische Altersforschung* in den USA und Großbritannien (dort als *geographical gerontology* und nachfolgend auch als *geographische Gerontologie* bezeichnet) – nahezu zeitgleich mit der Umweltgerontologie – grundlegende und viel beachtete empirische und konzeptionelle Beiträge zum Forschungsfeld vorlegte. Gegenüber dieser frühen Vielfalt im anglophonen Wissenschaftsbereich sei nochmals betont, dass die geographische Forschung zu Fragen des Alterns in Deutschland bis heute eher eine Randposition einnimmt (vgl. Teilkapitel I.2.1). Deshalb ist es folgerichtig, die internationale Situation näher zu betrachten, die im Rahmen zweier Übersichtsarbeiten zur *geographical gerontology* primär mit Blick auf die angelsächsischen Forschungserträge dargestellt wird. Dabei fokussiert der Aufsatz von ANDREWS et al. (2007) die disziplinäre Konstituierung im Zeitraum von 1995 bis 2006, während der Sammelband von SKINNER et al. (2018) die Entwicklung und Vielfalt des Gesamtfelds in den Blick nimmt.

Geographische
Altersforschung in
den USA und
Großbritannien

Aus Sicht von ANDREWS et al. (2007: 152) gehen die Anfänge der *geographical gerontology* vor nunmehr etwa vier Jahrzehnten primär auf die *Landmark Studies* von GOLANT (1972), ROWLES (1978) und WARNES (1982) zurück. Diese bezogen sich vor allem auf die empirische Überprüfung „klassischer“ Fragestellungen in Bezug auf Wohnstandortentscheidungen und aktionsräumliches Verhalten (z.B. GOLANT 1972; WISEMAN 1978) sowie die Bedeutung des räumlichen Umfelds für ältere Menschen auf allen Maßstabsebenen (ROWLES 1978; RUDZITIS 1984). WARNES (1982) legte mit seinen „Geographical perspectives on the elderly“ den Grundstein für eine synoptische Betrachtung des sozialgeographischen Forschungsfelds. Mit Blick auf die Entwicklung seither ziehen ANDREWS et al. (2007) eine ambivalente Bilanz. Positiv bewerten sie einerseits das enorm gestiegene inner- und außerfachliche Interesse an der Analyse der geographischen Bezüge des Alterns. Diese zunehmende thematische Vielfalt der weit mehr als 100 berücksichtigten Beiträge untergliedern die Autoren (ebenda: 153 ff.) inhaltlich nach den folgenden Schwerpunkten: Alterung und Verteilung älterer Menschen, Gesundheitsversorgung und -infrastruktur, Verwandtschaft, Mobilität und Migration, Altern am Ort, Konstruktion des gesunden Alterns, Betreuung, Lebenswelten. Kurz sei hier auf einige ihrer zentralen Schlussfolgerungen eingegangen. So sehen es die Autoren kritisch, dass angesichts der extremen Multidisziplinarität die Anwendung geographischer Perspektiven insbesondere durch Nichtgeographen häufig holzschnittartig und nicht immer auf dem aktuellen Diskussionsstand erfolge. Zudem monieren sie, dass bei einem Teil der Studien die verbindende Struktur nicht immer erkennbar sei, was die Akzeptanz ihrer Befunde bei Planungsverantwortlichen erschwere. Dementsprechend zielt ihr Plädoyer zur Realisierung interdisziplinärer Zusammenarbeit auch darauf ab, hierdurch fragmentierte Ergebnisse möglichst zu vermeiden. In ihrem Ausblick sprechen

Die Anfänge der
*geographical
gerontology*

sie sich deshalb dafür aus, dem Forschungsfeld künftig eine klare Identität und ein eindeutiges Profil zu geben:

[I]t might be possible to indicate a comprehensive and compartmentalized future research agenda (ANDREWS et al. 2007: 163).

Zum Entwurf einer gegenwärtigen *geographical gerontology*

In ihrem unlängst herausgegebenen Standardwerk zur *geographical gerontology* vereinigen SKINNER et al. (2018) 25 Beiträge von über 30 Autoren aus den USA, Kanada, Großbritannien, Australien, Neuseeland und Hongkong. Sie befassen sich mit den aktuellen theoretischen und disziplinären Grundlagen, Perspektiven, Konzepten und analytischen Zugängen zum demographischen Altern. Der Band gliedert sich in fünf Hauptteile mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. In den ersten drei Kapiteln werden zunächst die fachspezifischen Theorieansätze und unterschiedlichen Perspektiven der wichtigsten geographischen Teildisziplinen auf das Altern herausgearbeitet. Anschließend erfolgt ein Überblick über geographische Schlüsselthemen mit Bezug auf konzeptuelle Traditionen der Geographie und ihre zunehmend kritischen Perspektiven. Die Beiträge im dritten Kapitel bieten einen Überblick über relevante geographische Erhebungsskalen und Strukturen der Alterung (z.B. global, international, regional, urban, ländlich, sozioökonomisch sowie auf der Ebene von Haushalten und Individuen). Im vierten Hauptteil stehen Herausforderungen und Befunde der zeitgenössischen geographischen Gerontologie wie Ortsbindung, transaktionale Person-Umwelt-Beziehungen, Inklusion und Exklusion, Mobilität, Widerstand gegen Zwänge, Gesundheitsversorgung sowie therapeutische Landschaften im Mittelpunkt der Betrachtung. Im letzten Hauptteil geht es vorrangig um die Zusammenführung der übergreifenden Themen des Buchs als Grundlagen für die weitere Stärkung der geographischen Altersforschung und Formulierung tragfähiger Perspektiven einer zukünftigen Forschungsagenda.

Abbildung 1 fasst den thematischen Umfang der *geographical gerontology* in Bezug auf die wichtigsten humangeographischen und sozialgerontologischen Teildisziplinen zusammen, die die Entwicklung des Forschungsfelds beeinflussen. Im disziplinären Überschneidungsbereich sind dann die spezifischen Schwerpunkte und Dimensionen der geographischen Altersforschung angeführt. Sie bilden den theoretischen und analytischen Rahmen für die Themenfelder, die für das Altern im demographischen Wandel bedeutsam werden:

Orte, Räume, Landschaften sowie z.B. Identitäten und Repräsentationen, Emotionen und Integration, Pflege, Wohlbefinden, Altern am Ort, Haushaltskonstellationen, Wohnen, Stadtplanung, Gesundheitsversorgung, Mobilität und Migration.

Geographische Gerontologie

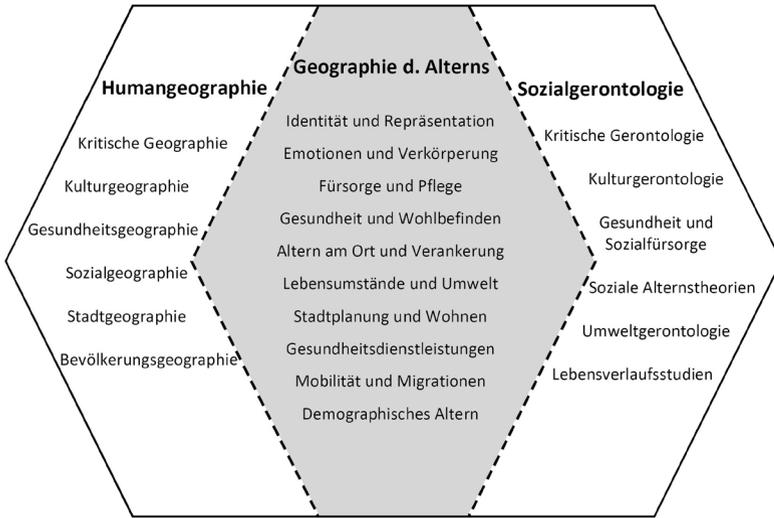


Abb. 1: Thematischer und disziplinärer Rahmen der *geographical gerontology*
 Nach: SKINNER et al. (2018: 5); überarbeitet durch L. König.

In ihrem Sammelband-Beitrag zu den Erfahrungen älterer Menschen mit Räumen und Orten (*space and place*) belegen ANDREWS et al. (2018), dass innerhalb der geographischen Gerontologie neben etablierten Ansätzen im Zuge des *cultural turn* auch neuere Strömungen ihren Platz haben. Hierzu zählen die Fundierungen des sozialen Konstruktivismus, des relationalen Denkens und der nichtgegenständlichen Theorie. Danach wird die soziale Welt aus Sicht des *sozialen Konstruktivismus* eher als subjektive Realität gesehen, die durch Gruppeninteraktionen erzeugt wird. Im Zusammenhang mit dem Altern wird u.a. der Frage nachgegangen, auf welche Weise Orte eine „Wirkung“ erlangen. Dabei wird postuliert, dass diese Bedeutung – z.B. im Pflegeheim – durch menschliche Anwesenheit, Interaktion und Wahrnehmung erfolgt. Anders ausgedrückt machen und repräsentieren Orte ältere Menschen und ältere Menschen machen und repräsentieren diese. Nach WILES (2005) wird der „Ort“ dabei seitens der geographischen Gerontologie in vierfacher Weise konzeptualisiert: als bedeutungsvolle soziale Beziehung, als Gegenstand fortlaufender Verhandlungen, als Platz, um den

Sozialer Konstruktivismus, relationales Denken und nichtgegenständliche Theorie

einerseits gestritten wird und der andererseits als solcher Machtverhältnisse ausdrückt. Die Perspektive des *relationalen Denkens* wendet sich gegen die Auffassung von Raum und Ort als eigenständig fixierte und statische Konzepte. Stattdessen gehe es darum, beide als „Bündel von Zusammenhängen“ relational zu denken, indem diese durch ihre Verbindungen innerhalb von Netzwerken ihre vorübergehende Bedeutung erlangen und im Zeitverlauf auch ändern. Mit der *nichtgegenständlichen Theorie* wird ein neues Paradigma des poststrukturalistischen Denkens vorgelegt. Es zielt in Anlehnung an THRIFT (2008) darauf ab, den zeitgenössischen Sozialwissenschaften zu begegnen, die durch ihre primär retrospektiven Sichtweisen endlose Interpretationen von Ereignissen lieferten und dabei vernachlässigten, was in Raum und Zeit unmittelbar stattfindet. Die nichtgegenständliche Theorie fokussiert stattdessen eine grundlegende „Rohperformance“ der Welt und deren subtile, alltägliche und zufällige Alltagspraktiken. Bezogen auf die Altersforschung gehe es darum, die Wahrnehmung und Auswirkungen dieser Praktiken für ältere Menschen zu erfassen. Dabei seien die Passagen durch Zeit und Ort keine Abfolge von Zuständen, sondern Erfahrungen von ununterbrochener Dauer, von Bewegung und Empfindung. Sie realisieren sich oft im Moment des Geschehens – beispielsweise im Rahmen der empirischen Betrachtung therapeutischer Landschaften oder der Professionalität von Pflegepraktiken.

Sowohl im Aufsatz von ANDREWS et al. (2007) als auch im einführenden Beitrag der *geographical gerontology* (SKINNER et al. 2018: 3–10) wird der selbstbewusst vertretene Anspruch auf Konstitution eines eigenständigen geographischen Forschungsfelds innerhalb der raumbezogenen Altersforschung hervorgehoben. Dabei wird *geographical* keineswegs auf Autoren der geographischen Disziplin verengt, sondern bezieht sich inhaltlich auf die spezifischen geographischen Perspektiven, Ansätze und Themenfelder, die sich nach Überzeugung der Autoren deutlich von den psychologisch und sozialwissenschaftlich geprägten Ansätzen der Umweltgerontologie unterscheiden und deshalb eine wünschenswerte Bereicherung des Forschungsfelds ergäben. Zudem wird argumentiert, dass diese eigenständige Perspektive zur verstärkten Wahrnehmung geographischen Denkens sowie zur Stärkung der Schwerpunktsetzungen und zur angestrebten Profilbildung der geographischen Gerontologie beitrage. Gleichzeitig wird die Komplementarität geographischer und gerontologischer Erkenntnisse bei zahlreichen Fragestellungen ebenso wie die notwendige Vertiefung der interdisziplinären Kooperation betont.